

Prüfung – Chacun pour soi ...

Exkurs über einen unbekanntem Begriff

Ein Tag mit Klassenarbeit? Kein gewöhnlicher Tag! Wir Gymnasiasten bemerkten den Unterschied schon zu Hause am Frühstückstisch. Ob wir sie schrieben oder zurtückerhielten: So, wie die von uns erbrachten Leistungen durch die Zensur, gingen wir durch Gefühle in der Magengegend. Insbesondere unser Französischlehrer liebte das Ritual. Hatte er erst einmal, Stellvertreter der hierarchischen Ordnung, die Unterlagen verteilt und die Aufgabe auf ein Zeichen hin umdrehen lassen, ließ er seine Blicke nicht ohne Genugtuung über die ihm zu Gebote stehende Klasse schweifen, bezog seinen Beobachterposten hinter dem Pulte und ließ sich endlich, während unsere »Federn« schon aufgeregt übers Papier kratzten, noch einmal vernehmen: »Chacun pour soi et dieu pour tous« (Jeder für sich und Gott für uns alle). Eine Prüfungssituation wie die hier beschriebene hat sich bei allem subjektiven Kolorit bis heute einen unschätzbaren objektiven Vorzug bewahrt: Je genauer man die alte Form betrachtet, ja, je minutiöser man sie »en detail« inspiziert, desto sicherer kann man daraus die neue ablesen.

Das »Chacun pour soi ...« wollte uns aber partout nicht genügen. Unerschwellig hielten wir uns lieber an das Motto der drei Musketiere: »Einer für alle, alle für einen.« Doch wie es geht: Alles Zukünftige muss erst im Verborgenen reifen. Gelegentliche Entdeckungen, mit Entzug der Arbeitsunterlagen sanktioniert, bestätigten unsere schlimmsten Befürchtungen – und veranlassten uns, die neue Arbeitsweise nur desto sorgfältiger vor den Hütern der alten Ordnung zu verbergen ...

Endlich haben wir die Noten ...

Gelegenheit, die alte Form zu studieren, hat man ja bis heute reichlich. Selbstverständlich auch an Waldorfschulen! Klassenarbeiten, besser noch Klausuren, bestimmen den All-

tag der Schüler einer Oberstufe in einem nicht unerheblichen Maße. Man frage die Betroffenen, was eigentlich Prüfung sei, und wird sich selbst davon überzeugen können, wie siamesisch sich die Dreieinigkeit aus Prüfung, Klausur und Benotung in den Köpfen vorstellt. Man frage Kolleginnen und Kollegen und wird bemerken, dass seines- und auch ihresgleichen die Affinität zur Spezies des Institutionstypus nur selten bemerken. Schließlich ging man selbst einmal von der Schule zur Universität, kam von der Universität zurück zur Schule, tut also später, was einem angelegentlich vorher selbst angetan wurde.

»Endlich haben wir die Noten fest in der 11. Klasse verankert«, ließ sich letztens die Kollegin einer benachbarten Waldorfschule mit einem Stoßseufzer der Erleichterung vernehmen. Und Klassenspiel und Klassenfahrt, das etwas andere Gymnasium eben, vielleicht genügt das ja längst.

Prüfungsformen – gestern und heute

Aufgabenorientierung statt Zeitfixierung

Schauen wir uns die alte Form an, solange sie noch existiert.

Da wäre als ihre erste und wichtigste Manifestation: die Klausur. Nehmen wir sie gleich in der strengsten, weil sprechendsten Form, der Abschlussklausur, am besten einer zentralen, mit ihren 240, 270 oder 330 Minuten. Der Stundentakt des Alltags erfährt an Tagen wie diesen seine Überhöhung. Gehen wir an das Ende des Zeitlimits und stellen uns unseren Absolventen mitten in der aufregendsten Arbeit vor, auf der Suche nach der Lösung, kurz vor dem Ablauf der gesetzten Frist. Der Hüter des Rituals tritt heran Punkt Glockenschlag. Unmissverständlich die Gebärde auf seiner Seite, verzweifelt die Bemühung auf der an-

deren. Doch vergebens! Der Prüfling sieht sich zur Herausgabe der Unterlagen genötigt. Alles, was danach folgt, insbesondere die Lösung, die ihm natürlich erst einfällt, wenn er die Treppe hinunter in Richtung zum Ausgang wankt, ist nach althergebrachtem Ritual keine Leistung mehr, jedenfalls keine, die zählt. (Genauso übrigens wie das, was wir *nach* Verlassen der Firma tun, keine Arbeit mehr ist, jedenfalls keine, für die wir bezahlt werden ...)

Die alte Form setzt mit eherner Strenge auf das Primat der Zeit- statt Aufgabenorientierung, die neue wird die Wertigkeiten umkehren, die Aufgabenorientierung über die Zeitifizierung setzen.

Individuelle Aufgabenstellung statt Vereinheitlichung

Hätte man unserem Prüfling die Unterlagen länger überlassen, man hätte gegen den ehernen Grundsatz der Gleichheit verstoßen. Schließlich hatte er sich am selben Tag zur selben »Stund« über dieselbe Aufgabe zu beugen wie alle im Lande Betroffenen auch. Die schönste Form der Enttarnung dieses Gleichheitswahns ist mir vor einiger Zeit als Karikatur vor Augen gekommen. Da sitzt jemand, zweifellos hinter einem Lehrerpult. Vor ihm haben von links nach rechts so unterschiedliche Wesen Aufstellung genommen wie ein Rabe, ein Affe, ein Schuhschnabel, ein Elefant, ein Goldfisch (mit Glas), ein Seelöwe und ein Hund. Hinter den Tieren ein Baum von beträchtlichem Umfang und Größe. Eben wird den Prüflingen bekannt gegeben: »Zum Ziele einer gerechten Auslese lautet die Prüfungsaufgabe für Sie alle gleich: Klettern Sie auf den Baum!« Die Reaktion der Betroffenen ist, so viel kann man ihren Gesichtszügen entnehmen, höchst unterschiedlich: Dem Elefanten klappen die Stoßzähne herunter, der Goldfisch guckt konzentriert, aber hilflos, nur der Affe – irgendwie hochofren.

Die alte Form hat auf Vereinheitlichung gesetzt, die neue wird die Selbstverantwortung des Prüflings stärken, indem sie ihn auf In-

halt und Ablauf der Prüfung Einfluss nehmen lässt. Nicht alle über einen Leisten, sondern jeder nach seiner Art!

Fertigkeiten statt Kenntnisse

Die Prüfung alter Prägung ist beherrscht vom Wahn nach Vollständigkeit. Man setze sich im Selbstversuch den derzeit gültigen Forderungen des Leistungskurses Biologie (in Baden-Württemberg) aus und erspare sich, um der intensiveren Schockwirkung willen, alle übrigen Fächer. Alles Wissen der Welt, das der Lehrplan mühsam auf etwa 1000 Seiten herabbündigt und über Stoffverteilungspläne schließlich im Studentakt auf den Verschiebebahnhöfen des Wissens an den Endverbraucher weiterleitet, hat das Kurzzeitgedächtnis zur einzig aktivierten Gehirnpartie verkommen lassen.

Doch wer weiß, wie es geht, kann noch nicht »gehen«. Die alte Form baut auf Kenntnisse, die neue Form auf Fertigkeiten. Die alte auf Anhäufung des Wissens, die neue auf Aneignungs- und Anwendungsformen des Wissens. Die alte auf Vollständigkeit, die neue auf exemplarische Behandlung und Vertiefung.

Kreativität neben analytischer Kompetenz

Am Ende einer Deutschstunde nach einer mühsamen Textzergliederungsprozedur, die in immer präziser werdender Detailbetrachtung die Fülle der Aussagen formal wie inhaltlich zu Tage zu fördern sucht, ringt sich ein Schüler, sichtlich erschöpft, zu der Frage durch: »Und der Dichter hat sich das beim Schreiben alles ausgedacht?« – Natürlich nicht! Die Analyse, wie wir sie hier betreiben, kann die Fülle nur wie im Rückblick bewusst machen, auf die der Dichter im Akt der Hervorbringung wie vorausgreift. Vergangenheit und Zukunft eben. Wir können bestenfalls den »Nerv« der Sache treffen, durch die Phantasie als Tor zur Zukunft gehen wir dabei nicht.

Die alte Prüfungsform hat auf die Aneignung analytischer Kompetenz gesetzt, die neue wird die Gewichte auf die Ausbildung krea-

tiver Fähigkeiten verlagern. Die Aufbereitung der selbstständig über Fachbibliothek und Internet gesammelten Materialien zu einem »Produkt« wird wesentlich Inhalt und Ablauf der Prüfung bestimmen.

Transparente Beurteilungsformen statt Fremdkorrektur

Zur Klausur gehört die Korrektur. Ihren Schatten, das »Richtig« oder »Falsch« allen Lernens, wirft sie weit über die Schullaufbahn voraus. Und »infantilisiert« den Schüler mit Vorliebe noch auf den letzten »Metern« des ängstlich beschrifteten Weges hin zum *Reife*-Zeugnis. Sie oder er vertraut sich fast ganz dem Lehrer, seinen Intentionen, meist haargenau seinem richtigen »Input« an. Der Anteil der Selbstständigkeit schmilzt auf ein dem Alter völlig unangemessenes Minimum zusammen. Ist sie erst vollbracht, die Klausur, entschwindet sie zum Zwecke ihrer Korrektur nicht nur vor den Blicken ihrer Hervorbringer, sondern auch (in ihrer *zentralen Reinform*) für die jeweils weitere Instanz des Erst-, Zweit- und gelegentlichen Drittkorrektors hinter dem Schleier staatlicher Anonymität. Fast möchte man seiner eigenen Urteilsbildung und dem Transfer in die Zifferzensur selbst nicht beiwohnen. Für andere ist die Einsichtnahme strengstens untersagt! Der »Output« aus der »black box« mag dann den Adressaten erfreuen oder enttäuschen, hinzunehmen hat er ihn in jedem Fall.

Die Beurteilung, verborgen hinter dem Schleier der Autorität, wird in der neuen Prüfung ersetzt durch Formen der Selbstbeurteilung und des Dialogs aller (!) Beteiligten. Transparenz des Beurteilungsprozesses statt wie bisher dessen Anonymisierung!

Lernen zulassen statt Fehler vermeiden

Womit wir eigentlich schon bei den Fehlern wären! Worauf sonst richtete sich die Korrektur des Lehrers? Worauf sonst als auf deren

Vermeidung von Anbeginn das Augenmerk der Prüflinge? Wieviel im Unterricht bleibt ungesagt und ungewagt, weil es falsch sein könnte!

Im Vierstufenmodell traditioneller Lehrlingsausbildung hieß das der Reihe nach: Erklären, vormachen, nachmachen, üben! Immer vorausgesetzt, dass es *das* Richtige zu lehren gibt und das Falsche beim Lernen zu vermeiden gilt. Genau diesem Muster folgen die Prüfungen alter Prägung. Bis hinauf zum »Königsweg« dämmert es aber allmählich (nachdem die berufliche Bildung längst Schrittmacher ist), dass das Richtige nicht das Individuelle ist, dass der Einzelne, abge»richtet« und schlussendlich ge»richtet«, die Umwege versäumt, die ihn einzig zu sich, zu seinen Schwierigkeiten, seinen Hindernissen führen könnten. Wer sie, weil er im Dienst vorgefertigter Lösungen steht, vermeiden hilft, hemmt dadurch gerade das, wozu er sich der Profession halber vielleicht berufen fühlt: das Lernen selbst. So betrachtet bieten neue Prüfungsformen der Schule die lange versäumte Chance, überhaupt dafür da zu sein, wofür man meinen könnte, dass man sie aus dem umgebenden Leben zu Recht gesondert hätte: nämlich das Lernen aus einer natürlichen zu einer bewussten Angelegenheit zu machen.

Die alte Prüfungsform setzt auf Fehlervermeidung, die neue auf das Selbsterkennen der Fehler als Bestandteil eines erweiterten Leistungsbegriffs. Das gemeinsame Auswertungsgespräch tritt an die Stelle der Fremdkorrektur.

Team- statt Einzelleistung

Um am Ende noch einmal auf die Pennäler vom Anfang zurückzukommen: Natürlich waren sie so antizipatorisch nicht, wie es vielleicht den Anschein haben mochte. Sehr wohl getrimmt auf die Errichtung imaginärer oder realer Scheidewände (in Form von Ledermäppchen oder Buch) zwischen ihren Leistungen, diente deren geheime Aufhebung doch zuvörderst dem Zweck der Selbstversorgung

mit dem vermutlich Richtigen. Teamarbeit war das nicht. Auch wenn der Begriff damals noch in niemandes Munde war, hatten sie ihn, freilich aus der Bedrängnis heraus, instinktiv falsch buchstabiert, als Kürzel für: Toll, ein anderer machts! Doch stimmte, wenn auch unter falschem Vorzeichen, immerhin die Richtung auf die Zusammenarbeit.

Die alte Form setzt auf die isolierte Einzelleistung, die neue wird die erkennbar individuelle in den Arbeitszusammenhang stellen, wie er sich in einem Team manifestiert.

Prüfung wird nicht länger eine geschlossene, eben eine »Klausur«veranstaltung bleiben. Wo Teamarbeit und, damit verbunden, die Fähigkeit zu wahrnehmungsgelitetem Handeln in offenen Situationen zum erklärten Prüfungsinhalt wird, wird das Lebensumfeld, das Lernen am Projekt, zum wesentlichen Merkmal der neuen Form.

Mischformen ...

Die neue Prüfungsform wird kommen, die alte in den nächsten Jahren auf sämtlichen Stufen des dreigeteilten staatlichen Schulsystems einschneidenden Veränderungen unterzogen. Namentlich wird es Mischformen geben. Natürlich wird man sorgsam darauf bedacht sein, nur das Bad, nicht aber das Kind selbst auszuschütten, das Neue also neben das Gewohnte zu stellen. Wissensvermittlung und -überprüfung etwa, die Legitimation des Gymnasiums schlechthin, wird man sich hüten in Frage zu stellen. Aber der Fertigungsaspekt wird daneben sein volles Recht beanspruchen und erhalten. Kleine Schritte (wie etwa im Leistungskurs Deutsch in Baden-Württemberg die alternative Wahlmöglichkeit einer kreativen 3. Teilaufgabe) sind nur ein erstes Wetterleuchten. Auch hat man bisher dort am meisten Raum gegeben, wo die Not am größten ist. In Baden-Württemberg in den Hauptschulen, wo mit Beginn des Schuljahres 2001/2002 die Projektprüfung (sie greift sämtliche oben angeführten neuen Paradigmen auf) an den 1217 Schulen des Landes verpflichtend eingeführt

wird (mit dem »Gewicht« ehemals dreier Prüfungsfächer). Aber verschont bleibt niemand, so verbreitet die Vorbehalte unter Lehrern auch sein mögen. Wer sich einen Eindruck verschaffen will vom Ausmaß der zu erwartenden Veränderungen, der lese das jüngst erschienene Buch von Grunder und Bohl: Neue Formen der Leistungsbeurteilung.¹

Und »wir«?

Wird man »uns« vielleicht – zu einem nicht allzufernen Zeitpunkt – nachdem staatliche Begehrlichkeit den bunten Strauß waldorfpädagogischer Neuerungen längst zur Gänze gepflückt hat, als überraschend neue Blüte eine Prüfungsform vor Augen führen (und vorschreiben), die wir längst selbst hätten entwickeln müssen? Irgendwie hat sie ja, auf anderem Boden gewachsen zwar, eminent viele Gemeinsamkeiten mit Grundgedanken »unserer« Pädagogik. Werden wir »uns« freuen, dass Elemente unserer Pädagogik (ohne unser Zutun!) Eingang gefunden haben in staatlich anerkannte neue Formen? Oder gar Gegner der neuen Form werden, weil unsere Schüler das Abitur in der alten Form für den »letzten Schliff« unbedingt brauchen? Vielleicht beschleicht uns aber die bange Ahnung, dass staatliche Schulen, wenn sie sich so einschneidende wie die beschriebenen Neuerungen bereits selbst vorgeben, die innere Notwendigkeit eines freien Schulwesens »zwanglos« und damit desto wirkungsvoller untergraben.

Note muss sein

Doch gibt es noch etwas zu tun. Neben allen alten Paradigmen, an denen man rütteln wird, wird eines auch in Zukunft unangetastet bleiben: das der Ziffernzensur. Note muss sein! Zwar werden neue Zeugnisformen mit Elementen verbaler Beurteilung die Folge der

¹ Hans-Ulrich Grunder/Thorsten Bohl (Hrsg.): Neue Formen der Leistungsbeurteilung, Hohengehren 2001

neuen Prüfung sein. Aber auf die »Endabrechnung« mittels Ziffer wird man nicht verzichten. Fiele sie auch, so fiele die Selektionsfunktion von Schule, die Berechtigungsfunktion der Prüfung; es fiele kein Abglanz staatlicher Macht mehr auf Schule und Lehrer; es fiele die Legitimation für staatliche Observanz gleich vollständig mit.

Doch wird der Staat an zwei Eckpunkten festhalten, am »Input« der Finanzierung und am »Output« der Zensurierung. Dazwischen mag »Freiheit« walten.

Also könnte man an die Vielzahl förderlicher Entwicklungen anknüpfen. Die harte Arbeit aber würde an den genannten Eckpunkten beginnen.

Am 12. Oktober 1920 sagte Rudolf Steiner, am Ende der Dreigliederungszeit bereits, wohl aber vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass die Gründung der Waldorfschule unauflöslich mit den Bemühungen für eine umfassende gesellschaftliche Reform verknüpft war: »Wenn diejenigen, die schwärmen für die Ideen der Waldorfschule, nicht einmal so viel Verständnis entwickeln, (...) mit allen Kräften dafür einzutreten, dass der Staat diese Schule löst, wenn sie nicht auch den Mut dazu bekommen, die Loslösung der Schule vom Staat anzustreben, dann ist die ganze Waldorfschulbewegung für die Katz, denn sie hat nur einen Sinn, wenn sie hineinwächst in ein freies Geistesleben.« (Soziale Ideen – Soziale Wirklichkeit – Soziale Praxis, Dornach 1999, GA 337 b, S. 248) An dieser Stelle ließe sich wieder anknüpfen. Die Entwicklung einer neuen Prüfungskultur böte die Chance. Sind wir noch in der Lage, sie zu erkennen?

Rüdiger Iwan

Zum Autor: Rüdiger Iwan, Jahrgang 1955, unterrichtet als Oberstufenlehrer in Schwäbisch Hall Deutsch, Geschichte und Schauspiel; berät Schulen bei der Entwicklung neuer Oberstufenkonzepte. Geschäftsführer der *perpetuum novile gemeinnützige Schulprojekt GmbH*.

Projekt »Neue Prüfungskultur«

Ein Projekt von *perpetuum novile* und Oberstufenkolleg Bielefeld

Das Projekt dient der vordringlichen Aufgabe, neue Beurteilungs- und Prüfungsformen zu entwickeln und praktisch zu erproben, die offenen, teambezogenen Lernformen angemessen sind und sie gleichzeitig prüfbar zu machen. In Zusammenarbeit mit dem Oberstufenkolleg Bielefeld* (Felix Winter) baut *perpetuum novile*** zu diesem Zweck ein Netzwerk auf, das gebildet wird aus staatlichen Schulen, Schulen in freier Trägerschaft und Unternehmen. Geplant ist für

- April 2002: ein erstes Treffen der Projektleiter aus dem Kreis der etwa zwanzig beteiligten Schulen und Unternehmen in der dm-Drogeriemarkt-Zentrale in Karlsruhe. Das Konzept wird bezüglich der Entwicklung einer dialogischen Beurteilungsform (Beauftragung, Präsentation, Rückmeldung) konkretisiert.
- Oktober 2002: Durchführung der Veranstaltung »Tage einer neuen Prüfungskultur« in der Zentrale von dm unter Mitwirkung von Schülern und der Teilnahme von Multiplikatoren aus Schulen (Eltern u.a.) und Vertretern aus Wissenschaft und Forschung.
- April 2003: Treffen der Projektleiter zur Abstimmung des weiteren Vorgehens. Ein Netzwerk wird geschaffen, das die »Absender« und »Adressaten« von Leistung (beispielsweise Schulen und Unternehmen) in der Frage des Übertritts zwischen den Institutionen enger zusammenschließt. Auf dem praktischen Weg der Umsetzung erhalten die neuen Prüfungsformen gegenseitige Anerkennung und öffentliches Gewicht.

* Das Oberstufenkolleg Bielefeld ist die 1973 auf Initiative des bekannten Pädagogen Hartmut von Hentig gegründete Reformschule, die seit jeher für die Überwindung der durch die problematische Zäsur des Abiturs zerschnittene Abfolge von Oberstufe und Grundstudium eintritt.

**Die *perpetuum novile* Schulprojektgesellschaft organisiert Projekte zwischen Schulen und Unternehmen und entwickelt damit zwischen den Bereichen des Lernens und Arbeitens zeitgemäße Verbindungen. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die »Entwicklung einer neuen Prüfungskultur«.